GJ
Textdokumentation

P2A 252F8

Quelle

S 20 f i R
Zeit

17. Nov. 1978 47

Datum

926577

Aufruhr im Iran A43

Persien kommt nicht zur Ruhe. Während das Militär Teheran kontrolliert, gibt es auf dem Lande Widerstand. Läßt sich der Bürgerkrieg noch vermeiden?

Nur die Moschee trotzt noch den Panzern

Atempause für den Schah – Doch niemand glaubt den kaiserlichen Reueschwüren / Von Josef Joffe

Teheran, im November

Der Generalstreik fand nicht statt. Die Mullahs hatten ihn für den vorigen Sonntag ausgerufen. Es war die erste Kraftprobe mit dem neuen Militärregime des Schahs. „Wenn der Sonntag ruhig bleibt", orakelte ein Botschafter aus dem Krisenstab der westlichen Vertretungen in Teheran, „dann hat der Schah eine Atempause bis Anfang Dezember, dem Beginn des Fastenmonats Moharram." Der Militärregierung des General Azhari blieb die Feuertaufe erspart.

Tags zuvor hatte sie ihren Einsatz noch einmal kräftig erhöht. Das ungesalbte Oberhaupt der oppositionellen „Nationalen Front", Karim Sanjabi, war gerade von seiner Pariser Klausur mit dem Schiiten-Führer Chomeiny zurückgekehrt. Für 17 Uhr hatte er zu einer Pressekonferenz im nördlichen Nobelviertel der Stadt geladen. Kurz vor Beginn der Konferenz erschienen ein paar ungeladene Gäste in Uniform. Vor den Augen von hundert Journalisten zückte ein General seine Dienstpistole und verhaftete Sanjabi und dessen Stellvertreter Fourouhar.

Unbeachtet ließen die Militärs auf dem Couchtisch eine Drei-Punkte-Erklärung liegen — eine Proklamation Sanjabis in vier Sprachen, die Chomeiny abgesegnet hatte:

1. Das gegenwärtige monarchische Regime ... hat keinerlei Legitimation, weder eine rechtliche noch eine religiöse.

2. Die nationale und islamische Bewegung des Irans würde keiner Regierung zustimmen, an der das gegenwärtige, illegitime monarchische Regime beteiligt ist.

3. Eine nationale iranische Regierung muß nach Abhaltung einer Volksabstimmung auf der Grundlage des Islams, der Demokratie und der Unabhängigkeit gebildet werden.

Dies war ein öffentlicher Schlag ins Gesicht des Schahs, der Sanjabi immerhin den Premierministerposten in einer Regierung der Nationalen Einheit angeboten hatte, bevor er auf das Militär zurückgriff. Aber es war kein Aufruf zum Sturz des Schahs. Die „Drei Punkte" wandten sich lediglich gegen das „gegenwärtige, illegitime monarchische Regime", das die „Verfassung verletzt" und die Nation an „fremde Mächte" verkauft habe, nicht gegen den Schah und schon gar nicht gegen die Pahlevi-Dynastie.

2 5/8-733C

Gemäß § 1 Abschn. 3 des Bundesdatenschutzgesetzes vom 27. 1. 1977 werden personenbezogene Daten ausschließlich für publizistische Zwecke gespeichert und herausgegeben.

GJ
Textdokumentation

Quelle Zeit

Datum 17. Nov. 1978 47

926578

Zwischen den Zeilen dokumentiert die Erklärung den verzweifelten Versuch Sanjabis, Türen offenzuhalten — sich der Umarmung Chomeinys zu entziehen, ohne sich dessen tödliche Feindschaft zuzuziehen.

Eine gelassene, selbstbewußte Regierung hätte diese Provokation vielleicht beiseite gewischt. Aber mit der Ernennung des Generals Azharis hatte der Schah seine letzten Reserven mobilisiert, und der Generalstreik war nur noch fünf Stunden entfernt. Einschüchterung erschien ihm da dringlicher als Einbindung. Am selben Abend ließ das Regime eine säbelklirrende Drohung über die staatlichen Sender verlesen: Wer sich gegen das Kriegsrecht auflehne, habe kein Erbarmen zu erwarten. Das Resultat am Streiktag: Grabesruhe in Teheran, nur vereinzelte Zusammenstöße in den Provinzen.

Chomeiny mag die größeren Bataillone haben, aber der Schah hat die Panzer. Die englischen *Chieftains* mit ihren gewaltigen Zwölf-Zentimeter-Rohren stehen an den wichtigsten Straßenkreuzungen der Hauptstadt, geschützt von jeweils einem Zug Infanteristen, deren bajonettbewehrte G3-Gewehre aus deutscher Lizenzproduktion wie Lanzen auf die vorbeihastenden Passanten zielen. Neben dem Panzer parkt ein Armeelastwagen. Ein schweres Maschinengewehr reckt seinen Lauf nach draußen. Nur ein Selbstmörder würde hier einen Molotow-Cocktail werfen. Die Generale mögen nicht viel von Politik verstehen, aber auf den Straßenkampf sind sie bestens vorbereitet. Und die Soldaten haben Befehl zu schießen: Ein Frauenarzt, der nach dem Beginn der Ausgangssperre um 21 Uhr zu einer kreißenden Patientin fahren wollte, starb im Kugelhagel der Patrouillen. Erst wird geschossen, dann werden Fragen gestellt.

Nachts wird Teheran zur düsteren Militärkulisse. Doch um fünf Uhr früh ist der Spuk vorbei. Minuten später sind die Straßen wieder verstopft. Neben den Panzern häufen fliegende Händler Pistazien, Rosinen und Mandeln auf. Bald brutzeln auch die glasierten roten Rüben in den Holzkohlebecken, um die sich eilige Esser scharen. Selbst ein Armenier, dessen Wein- und Wodka-Laden am „schwarzen Sonntag" zertrümmert wurde, lüpft seine Gitterrolladen wieder für alte Kunden. Er hat seinen Namen und seine Geschäftsbezeichnung übertüncht, aber es gibt wieder Alkohol.

Selbst in Abadan fließt aufs neue das Öl — zwar nur etwas mehr als eine Million Barrels am Tag, also zwanzig Prozent der normalen Tagesförderung, aber immerhin. Ich fragte einen Staatssekretär in der zentralen Planungsorganisation: „Wie ist das möglich? Soldaten können doch keine streikenden Facharbeiter ersetzen." Er lächelt leise: „Das können sie nicht, aber sie können sie zwingen." — „Wie?" — Der junge Mann mit dem Doktortitel einer amerikanischen Renommieruniversität blickt auf seine Cartier-Uhr und zuckt mit den Schultern. Am Dienstag ließ das Informationsministerium verbreiten, daß der Streik endgültig beendet sei.

Das Leben geht weiter, doch die Politik bleibt blockiert. Der Schah hat sich hinter seiner Armee verschanzt, und die Schlüsselkräfte der Opposition — der Klerus unter Chomeinys Knute, Sanjabis Nationale Front und die konservativen Demokraten um den Ah-Premier Ali Amini, haben sich eingegraben. Im Spiel um den Thron der Pahlevis lauert jetzt jeder auf den Zug des anderen. Noch wagt keiner, seine Figuren zu bewegen.

Sanjabi hat die Tür einen Spaltbreit offengelassen, doch am weitesten ist bisher der Schah gegangen. Am 6. November, am Tag der Machtübergabe an General Gholam Reza Azhari, dessen Kabinett nur zur Hälfte aus Generalen und Admirälen besteht, rang sich der Schah zu einer unvorstellbaren Geste durch. Im Fernsehen ging er vor seinem „lieben iranischen Volk" in die Knie: „Ich habe die Botschaft der Revolution des iranischen Volkes verstanden", beschwor er die Nation und setzte dabei das schlichte republikanische „Ich" an Stelle des traditionellen *pluralis majestatis*. Er sprach von den Streiks, „von denen auch viele gerechtfertigt waren". Er verpflichtete sich, nach Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung „eine nationale Regierung für die Verwirklichung von Grundrechten und die Durchführung von freien Wahlen" zu bilden. Und: „Ich wiederhole meinen Schwur ... und verpflichte mich, daß sich die früheren Fehler wie Ungesetzlichkeit, Unterdrückung und Intrigen nicht wiederholen werden." Es war die Wandlung des Reza Pahlevi von Ludwig XIV. zu Friedrich dem Großen, vom „der Staat bin ich" zum „ich bin der erste Diener meines Staates".

Gemäß § 1 Abschn. 3 des Bundesdatenschutzgesetzes vom 27. 1. 1977 werden personenbezogene Daten ausschließlich für publizistische Zwecke gespeichert und herausgegeben.

GJ
Textdokumentation

Quelle Zeit

Datum 17. Nov. 1978

926579 3

Nach seinem Kniefall verkündete der Schah den Einsatz einer Kommission, die sein Vermögen und das seiner 62 Familienmitglieder überprüfen wird. Schließlich hat der Kaiser einen Feldzug gegen die Korruption eröffnet. Insgesamt sollen bereits 200 „Großverdiener" hinter Gittern sitzen, darunter der ehemalige Savak-Chef Nassiri und Ex-Premier Hoveida.

Hat Reza Pahlevi von der Willkür und Grausamkeit des Savak nichts gewußt? Hat ihn sein Premier Hoveida dreizehn Jahre lang hinters Licht geführt? Gewiß, der Schah hat seine ältesten Weggefährten geopfert, um sich selber zu retten. Doch er hat damit weder Korruption noch Willkür angegriffen, nur zwei ihrer prominentesten Symbole.

Es war ein längst überfälliger erster Schritt, aber für die nächsten Schritte fehlen dem Schah die Partner. Jahrzehntelang hat er versucht, die alten Machtzentren zu zerstören, ohne neue Kräfte neben sich hochkommen zu lassen. Parteien, Verbände, Gewerkschaften — sie existieren nur von Kaisers Gnaden. Eine Mittelschicht ist trotz des Erdölbooms nie herangewachsen. Dafür gibt es ein anschwellendes, verbittertes Industrieproletariat, das sich aus den landflüchtigen Bauern rekrutiert. Sie haben die Scholle trotz Bodenreform verlassen, weil der Schah lieber Prestigeprojekte wie Kernkraftwerke und Autobahnen baut und dafür die Elektrifizierung der Dörfer und deren Verbindungswege zum Markt vernachlässigt hat. Selbst die gemäßigte Opposition — die Aminis und die Sanjabis — drückt sich heute vor der Regierungsverantwortung, weil sie Angst vor der einzig intakten Institution des Landes hat — der Moschee.

Und Chomeiny ist nicht etwa stark, weil plötzlich eine Welle der religiösen Inbrunst das Land überflutet hat. Der unerbittliche Ayatollah, der gewiß auch einen privaten Rachefeldzug gegen den Schah führt, ist mächtig, weil er schon zu Reza Schahs Zeiten gegen die Pahlevis gekämpft hat und weil die Moschee der einzige halbwegs geschützte Freiraum geblieben ist, in dem sich die Menschen unbedroht versammeln und artikulieren konnten. Chomeiny hat die revolutionäre Volksbewegung nicht geschaffen. Er hat sich als Volkstribun an ihre Spitze setzen können, weil die Kirche als einzige Institution Glaubwürdigkeit und moralische Autorität bewahrt hat. Daß der Ayatollah ein Reaktionär reinsten Wassers ist, schert vorläufig niemanden — weder den im Westen ausgebildeten Arzt, der plötzlich, nach Jahren wieder, die Moschee betritt, noch die jungen Mädchen, die neuerdings den *Schador*, den traditionellen schwarzen Umhang der Frauen, über Jeans und Stöckelschuhen tragen.

Entscheidend ist die Kirche als Symbol und Kristallisationspunkt des *politischen* Widerstandes in einer Welt der Raffgier, Korruption und Willkür. Wenn der Schah die Macht der Moschee brechen will, dann reicht kein Kniefall im Fernsehen. Dazu sind Mißtrauen, Zynismus und Entfremdung viel zu tief verwurzelt. Selbst die dünne Mittelschicht, die Chaos und Bürgerkrieg genauso fürchten muß wie die hochgeschwemmten Superreichen, weigern sich, den Reueschwüren des Schahs zu glauben. „Was wir im Fernsehen gesehen haben", meinte bitter ein Professor der Universität Teheran, „waren Krokodilstränen. Der Schah hat sich nicht geändert. Unser Hauptproblem ist nach wie vor: Der Schah muß weg. Alles andere ist nur noch zweitrangig."

Der Schah verhandelt weiter — mit Chomeiny in Paris und mit Sanjabi im Gefängnis. Doch vorläufig bleibt ihm nur die Armee. Das ist nicht wenig — aber reicht es aus?

Die Panzer in den Straßen sorgen seit knapp zwei Wochen für Ordnung, und die Armee ist kaisertreu. Wie es ein westlicher Botschafter ausdrückt: „Azhari ist ein Mann der alten Schule. Er hat nicht gelernt zu denken, nur zu gehorchen. Der Schah hat das Ruder in der Hand, und das Militär rudert." Als ich einen General um ein Gespräch bat, hat er sich die Erlaubnis dafür erst persönlich beim Schah besorgt.

Auch die Opposition weiß, daß die Generäle in Treue fest zum Monarchen halten. Ob islamischer Klerus, Nationale Front oder Radikale — alle haben sie es bisher peinlich vermieden, die Armee zu attackieren. Sie wissen, daß sie im Ernstfall nur eine Chance haben: wenigstens einen Teil der Armee auf ihre Seite zu ziehen.

Auf vereinzelte Demonstranten werden die Soldaten allemal schießen, werden sie aber Tag für Tag Hunderte aus dem eigenen Volk niederkartätschen? Niemand kennt heute die Antwort. Aber Mitte dieser Woche peitschten abermals Schüsse durch Teheran.

a 5/9-7330

Gemäß § 1 Abschn. 3 des Bundesdatenschutzgesetzes vom 27. 1. 1977 werden personenbezogene Daten ausschließlich für publizistische Zwecke gespeichert und herausgegeben.